

Offener Schreibbrief von Lizzie Hanstengel.



No. 149. Also der Philipp, was jetzt mein Hosband ist, hat mich seltsam, wie ich mei Gelump eingepackt gehabt hen, von meine Herrschaft fortgenomme un e teil juh ich hen gefühlt wie en Großfisch. Dente Se awmer auch emol, nach all den Batter un den Trubel noch erschte mol frei zu sein un dann noch die Sättisfächchen zu hen, daß mer ihwen genorde is, for das miene Trietment wo ich all die Zeit gehabt hen, das muß ja e Niespferdtidele, wie viel mehr so e armes junges Weibche. Wie mer an die nächste Korner komme sin do hen ich gefagt: „Was gibts jetzt? Dasis iseg, hot der Philipp gefagt: jetzt mer gebeirspast. Sehn Se, wann mir schon damals in die Jumeit Stehts gewese wäre, dann wär das Ding argi iseg gewese; dann hätte mer in leh denn no Tein for en Dahler, Dahler un e halb, zwei Dahler heitrathe konnte; awmer in die alte Kontrie do sin se fellomols noch nit so obb tu Schnoff gewese. Das hot uns arig schlecht fühlte mache, awmer mer hen nit helpe könne. Wie's wa sin ich bei mei alte Teut gange un der Phil is in sei Wohndinghaus. Er hot awmer gleich Stepps genomme, daß mer in vier Woche heitrathe konnte. Jetzt hen ich noch en andere harte Schapp an Hand gehabt. Ich hen doch auch meine alte Teut, das meint den Pa un die Ma sage müsse, daß ich die Intenchen hätt, mich zu verheirathe. Wie ich heim sin komme un hen mein Stoff mitgebracht, do hen se en ferchterliche Foh gereht, betahs ich hen mein Dienst uffgewe. Se hen mich e lesche Dag un e Schlapp geruse un alle böse Wörter wo se nor dran hen denke könne. Ei teil juh, ich hen in einem fort gereint. Der alte Mann hot in en Anflug von profschliche Weisheit gefagt: „Ich sin schuhr du host dich e Verhältniß angeschafft un das hen die Teut nit stende wolte un do hen se dich uffsagt. Awmer dent nor nit, daß ich so ebbes erlaunde duhn. Ich wehre Nummero ferzehn Schuß; das kannst du kein Heller sage.“ O mei was hen ich da so schlecht gefühlt! Ich hätt die Ruhs nit zu die alte Teut breche könne, un wann's mein Dohd gewese wär. Wisse Se, ich hen ja gut genug gewiht, daß der Philipp nit effreht gewese wär, den alte Mann zu tädele, awmer ich hen doch in die Jämilitie sei Muttergiehe hen wolte. Well, wie's Dohd is genorde, do sin ich von heim fortgeschickt un hen an die Korner for den Phil gewart, for daß ich ihn e sehre Warning gewone konnt. Der hot gefikt wie en Stier un hot streht mit mich beim gehn wolte, for sich den alte Mann vor zu knüppe. Das hen ich ihm awmer ausgereit un do hen mer dann den Beschluß gefagt, daß mer gar nids von sage wolte un daß er zuerst in unser Haus komme wolte, wenn er mich for die Webbing hohle deht. Das hot mich widder e wenig teifer fühlte mache. Awmer in mei Jneit hen ich doch gewiht, daß der Dag schon morgo wär, bitahs die Trietment wo ich heim kriegt hen, die is mit jedem Tag schlimmer geworde. Mein alter Mann hot mich jeden Tag gefrogt, ob ich dann noch nit bald widder en andere Plaz nemme deht un ob ich deht deht, daß er en Willkoneh wär, daß er mich so mei ganzen Lomwe lang füttere konnt. O, wie mich das hot fühlte mache, tann ich Jne gar nit sage; awmer ich hen alles eingestresse un hen gedent, es werd ja nit mehr lang dauern. Am Tag hen ich immer zu duhn gehabt un do hen ich en gute Gedjuhs gehabt, Dohnds for zu gehn for mich nach en Plaz unzuquede. Ich hen dann off Kohrs immer nur den Philipp gesehn. Well uff en schöne Dohd hot der Phil gefagt: „Morge mach dich in guter Zeit reitig, ich komme un hohle dich. Do hot mich awmer mei Herz gebobelt! Die ganze Nacht hen ich nit schlöfe könne. Am nächste Morgen hen ich mich sein uffgesticht un hen mei neues weisses Kalido Dreh angezoge. Wie ich so in das Sittentrum komme sin, do hen se all die Mailer uffgerisse. Well, hot der Pa gefagt, host du bei Dicks schon gewasche un die Fohrs gemabht un deine andere Arweit gebahn, bitahs du bist in alle Früh schon so uffgetädeht? Do hen ich gefagt: „No, ich hen nit un dunh's auch nit mehr.“ Do is awmer der alte Mann mähd geworde. Is dat so, hot er gefagt, dann mach daß du aufsteit komme duhst. „Ich gehn wann ich rebbie sin,“ hen ich gefagt un in den nämlische Augenblick is auch der Philipp ins Haus komme un hot gefagt: Gun Dag, ich komme for die Lizzie zu hohle, bitahs mir gehn un heitrathe jeht.“ Do hot der alte Mann awmer en Krach gemacht. Er hot den Phil un mich rohste wolte, bis dort enaus, awmer der Philipp hot gefagt: „Newer meind, spare Se Jne Jren Wind for bessere Gelegenheite; hier wer'n Sie gar nit gefragt; wann mer e Kind so mein Rechte duht, dann hot mer auch kein Rechte Ansbiderhischen zu edspedte; Sie gleiche nor, daß Jne Ritter schaffe, for daß Se e nids mehr zu schaffe brauche un for daß Sie im-

mer plentie Geld hen for in den Saluhn zu gehn. So jeht wisse Se, wie ich in die Sach denke un wann Se noch ebbes wolte, dan sage Se's, awmer ich will Jne nur noch ein Ding sage, daß ich Nummero fufzehn Schuß wehre un die sin mer noch en halbre Ansch zu schmal.“ Do war der alte Mann ganz still un mir sin fort un mittin e Stund sin mer Hosband un Frau gewese. Ich hen mei Hausstieping gebahn un der Phil is in sein alte Schapp gebliwne, er is nämlich in e großes Hotel en Beamter gewese, das meint er war Hausknecht. Alles war sehr schön un ich hen arig häppig gefühlt. Wie sich awmer die Jämilitie so schludzesie intrieht hot, do is die Häppigkeit immer gewese; einnwehen mer gemennetscht, daß mer ebbes gefeht hen un der Phil braucht nids mehr zu schaffe. Off Kohrs hen ich das ganze Wihneß immer geruht un den Weg is es am Beste gewese.

Mit beste Riegehrds Yours Lizzie Hanstengel.

Deutschland und Brasilien.

Wenn unsere Jingos von angebliden Colonisationsprojekten der deutschen Regierung in Argentinien, Brasilien oder anderen der südländischen Republiken schwefeln, ist das ärgerlich, weil sie damit in das Horn der britischen Heher blasen, noch ärgerlicher aber ist es, wenn Reichsdeutsche durch unverständliche Weuherungen den albern Verdächtigungen Anhalt geben, wie dies seitens der Pan-Germanisten so gern geschieht. Dieser Thorheit hat sich auch ein Dr. Walter Kundt schuldig gemacht, der ein Buch über „Brasilien und seine Bedeutung für Deutschlands Handel und Industrie“ geschrieben, in welchem er der reichsdeutschen Expansion das Wort redet und die Berechtigung aus den Verhältnissen des Landes zu begründen sucht. Er hat damit seinem Vaterlande keinen Dienst erwiesen und den in Brasilien wohnenden Deutschen erst recht nicht, weil er das Mißtrauen nährt, das auch dort die Nationen gegen den Ausländer hegen. Die dortigen Deutschen wehren sich deshalb ganz entschieden gegen die Infimiation, daß sie solchen Phantastereien Vorschub leisten. In einer Correspondenz der „Kol. Ztg.“ aus Rio de Janeiro heißt es darüber:

„Wir alten Brasilianer hier sind ja den allwissenden Herren Expansionschwärzern drüben im höchsten Grade verdächtig, obgleich positiv jeder von uns, mit seiner insofern fähiger, langjähriger Beobachtung richtig geführten Pionierarbeit hier dem alten Vaterlande vielleicht mehr nützt, und die einzige Expansion, die wir von Rechts wegen erstreben sollten, diejenige für unseren deutschen Handel und demgemäß für den Abzug unserer heimathlichen Industriearbeiter, mehr fördert, als die ganze Sippchaft der Pan-Germanisten drüben und ihrer Profolythen hüben. Viel mehr aber könnten wir erreichen, wenn diese Sippchaft uns nicht unausgesetzt Knüttel zwischen die Beine werfen möchte und uns dadurch in besagter Pionierarbeit — zum hellen Gaudium der Amerikaner und Engländer, besonders der ersteren — so sehr störte. Wir haben schon des Destoren confitirt, daß jeder solcher Erguß die unangenehmsten Folgen für das hiesige Deutschland hat, indem er den brasilianischen Leberpatrioten immer wieder Wasser auf ihre Mühle liefert, mit welcher sie den Gedanken — der bei ihnen bereits zum Dogma geworden ist — von den deutschen Annerjionsgeüsten Südbrasilien's immer und immer wieder vernahnen, bis sie ihn endlich auch für die noch nicht überzeugten Mitbürger klein kriegen.“

In der Befürwortung deutschländischer Annerjion führt der Dr. Kundt auch an, daß die Ver. Staaten keine beträchtlichen Interessen in Südbrasilien haben, die Aktivität der Reichsdeutschen sich deshalb noch lange dort betätigen könne, ohne Konflikte mit den Nordamerikanern befürchten zu müssen. Die Unrichtigkeit dieser Annahme stellt der Correspondent mit folgenden Fragen klar: „Mit welchem Kapital soll das neue Bahnprojekt in Südbrasilien ausgeführt werden? Mit nordamerikanischem. Was für Geld wurde zum Bau der großartig angelegten Light & Power-Stadtbahn in S. Paulo verwendet? Nordamerikanisches. Wer bringt das Kapital von 50 Millionen Dollars, also 200,000 Contos auf, um Licht, Kraft und Stadtbahn in der Bundeshauptstadt mit Elektricität zu betreiben? Es sind wiederum die Amerikaner, die zugleich die Hälfte der paulitaner Kaffe-Ernte kaufen.“ Demnach würden die Pan-Germanisten gut thun, sich die pan-amerikanische Politik zum Muster zu nehmen, die keine machtpolitischen Zweide verfolgt, sondern nur das südamerikanische Feld dem Unternehmungsgeiste der amerikanischen Kaufleute und Industriellen in immer ausgedehnterem Maße zu gewinnen sucht.

Wer sich selber zu belauschen pflegt, spricht wenig.

Der Zar hielt wieder einen Kriegsrath. Ein Friedensrath wäre vernünftiger und jedenfalls billiger.

Ein Richter in Pennsylvania hat entschieden, daß die Schwiegermutter keinen Anspruch darauf hat, vom Schwiegerjohn aufgenommen zu werden, daß „das Oberhaupt des Hauses“ darin vielmehr vollständig selbstherrlich vorgehen könne. Ja, wer ist denn das Oberhaupt, wenn die Schwiegermutter da ist?

Auf der Heide.

Eine Gespenstergeschichte von Peter Kronborg.

Wie eine kleine, blühende Dase liegt das Pfarrhaus mit seinem fruchtbaren Garten inmitten der langgestreckten jütischen Heide. Ehrwürdige alte Bäume umgeben die weißen Gebäude und den großen Pfarrhof mit seinen inornigen Obstbäumen und großen, weichen Rasenflächen. Der weißgeputzte Kirchthurm erhebt sich über die Gebäude und die höchsten Bäume des Gartens, und vom Giebelraum, hoch oben unter dem rothen Ziegeldach, hat man eine herrliche Aussicht über die weite Heide, deren bräunliche Färbung der Landschaft ein eigentümliches melancholisches Gepräge verleiht.

In diesem Pfarrhaus brachte ich meine Sommerferien zu und verliebte mich in des Pfarrers älteste Tochter Karen.

Sie erwiderte meine jugendliche Liebe, obgleich wir nie Pläne für die Zukunft machten und keinem Menschen unser kostbares Geheimniß anvertrauten — sahen wir es doch als ausgemacht an, daß wir einander für Zeit und Ewigkeit angehörten. Ich entfinne mich noch so deutlich des letzten Abends, den wir zusammen zubrachten; wir waren draußen auf der Heide gewesen und hatten die Sonne untergehen sehen. Jetzt stiegen wir langsam den hügeligen Weg hinan, der zum Kirchhof führte. Ein dicker, weißer Nebel hüllte die ganze Landschaft ein, verdichtete die Umrisse und verschönte traumhaft das uns umgebende Bild. Sie blieb stehen; ich wandte mich, um ihre liebliche Gestalt zu betrachten.

Das blonde Haar kräuselte sich leicht um die Schläfen. Das helle Gewand zerfloß unendlich im Nebel. Umhüllt von dem Zauber, der in meinen verliebten Augen über sie ausgebreitet war, erschien sie mir wie ein überirdisches Wesen — ein Mensch von Fleisch und Blut konnte doch nie so geisthaft leicht sein, so engelstein. Ich selbst fühlte mich in eine Sphäre versetzt, wo das Unsichtbare sich vor meinen menschlichen Augen entfaltete.

„Wie still ist es hier!“ flüsterte ich allflets.

Sie sah sich um und machte mit ein warnendes Zeichen, die feierliche Stille des Augenblicks nicht zu unterbrechen.

Dann bückte sie sich, pflückte einen Zweig Seidelbast, steckte ihn an meinen Rod und flüsterte: „Diesen Abend darfst du nie vergessen. Auch ich will stets daran denken: er verbindet unsere Seelen in alle Ewigkeit. Vergiß mich niemals!“

Dann nahm sie plötzlich meinen Arm, und wir gingen froh und munter flüsternd heim, während die Gloden oben aus dem Kirchthurm, vom Westwind bewegt, leise erklangen. Keiner ahnte von unserer Liebe. Ach, und uns ahnte nicht, daß dies unsere letzte Bewegung sein sollte!

Am Tage darauf war ich in Kopenhagen — und fing tapfer meine Arbeit an. Mein beglücktes Stübchen unter dem Dach war mein liebster Aufenthalt; hier war ich allein mit meinen Erinnerungen an die letzten Sommerferien, die schönsten meines Lebens.

Eines Abends sah ich wie gewöhnlich neben dem offenstehenden Fenster und starrte träumend auf den schlanken Kirchthurm, der sich an diesem Abend wunderbar drohend zum sternbesetzten Himmelsgewölbe erhob. Die Uhr schlug gerade zehn, und der dumpfe Klang jitzerte durch die Luft und drang mit einem hohlen, schnarrenden Geräusch bis in mein stilles Zimmer hinauf. Ich zählte mechanisch die Schläge, als ich plötzlich ein helles Licht darin aufblitzen sah. Ich konnte den Blick nicht davon wenden, ich war wie gebannt: eine weiße Gestalt starrte zu mir herüber.

„Karen!“ rief ich. — „Karen!“

Aber in demselben Augenblick verschwand sie. Ein leiser Glodenklang traf mein Ohr, der beständig zunahm, je mehr ein allmählich erwachendes Bewußtsein sich damit beschäftigte. Er bildete sich zu Worten — ihren Aufschreiesworten aus jener glücklichsten Stunde meines Lebens — bald brausend, bald flüsternd: „Vergiß mich niemals!“

In dieser Nacht kam kein Schlaf in meine Augen.

Ganz zufällig erfuhr ich ein paar Tage später, daß Karen gerade an jenem Abend ganz plötzlich, ohne vorhergehende Krankheit, gestorben sei. Ich trauerte tief um sie, zog mich von der Welt zurück und duldete keinen um mich. Wohl zehn Jahre dauerte es, bis ich die Geschichte meiner jungen Liebe in den Reliquienbüchern zu jener getrockneten Heideblume legte, die ich nur selten noch hervornahm.

Da geschah es, daß ich mit einigen guten Freunden einen kleinen Ausflug unternehmen wollte. Eines Abends kamen wir in ein ländliches Wirthshaus, wo wir einige Zeit verweilen wollten. Man wies uns im Erdgeschos unser Zimmer an. Ich war müde und abgepannt nach des Tages Last und Hitze, öffnete das Fenster und warf mich in einen Lehnstuhl, um vor dem Abendessen einen Augenblick zu schlafen. Plötzlich weckte mich ein leichtes Geräusch am Fenster. Ich fuhr auf und in dem unsicheren Licht — die Abendsonne auf dem blonden Haar — sah ich — Karens Antlitz im Rahmen des Fensters! Sie sah mich an! Ich wollte aufspringen, der Gestalt entzogenen — aber ich war wie gelähmt!

Als ich wieder zu mir kam, hatten meine Freunde mich aufgehoben und ins Bett gelegt, wo ich sofort in ärztliche Behandlung kam.

Die Erscheinung / hatte meinen Schmerz, um die Verstorbenen von Neuem aufgerührt — schlimmer, viel schlimmer, als er je gewesen war. Der Arzt und meine guten Freunde versicherten mir, daß ich geträumt habe; daß meine Nerven stark angegriffen seien; daß Ueberanstrengung auf dem Kontor, Mangel an Bewegung, ein Gemüthsleiden, an Zerkreunung, die lächerlichen, überspannten Wahnvorstellungen hervorgerufen haben müßten.

Ich mußte ihnen versprechen, meine Arbeit eine Zeitlang zu unterbrechen und einen Erholungsurlaub anzutreten.

So packte ich denn meinen Koffer und reiste. Ich übernachtete in demselben ländlichen Wirthshaus wie damals, erlebte aber nichts. Halb enttäuscht zog ich weiter, durchstriefte die große Heide von Jütland, die nun in voller Blüthe stand und mit zahllosen, feinen, lila Glöckchen geschmückt war. Ich wollte ihr Grab sehen — ich wollte wissen, daß es sich nicht geöffnet habe — ich fühlte, daß diese Gemüthsheilung für meine kranken Nerven bringen würde.

Es war ein stiller, milder Herbstabend, an dem ich den alten Kirchhof erreichte, der hinter dem Pfarrhaus und dicht an der weißgetünchten Kirchenmauer lag. Ich fand ihr Grab ganz nach am Steig, der über den Kirchhügel führt. Plötzlich fuhr ich zusammen!

Da — da unten auf dem Wege, den goldenen Glanz des Heideabends um Haar und Wangen, angehaht mit einem weißen Kleide, kam sie — wie an jenem Abend!

Ich weiß nicht, ob meine Seele vor Furcht erbebt — ich erinnere mich nicht mehr; ich weiß nur noch, daß ich sie unbeweglich erwartete, daß ich ihr meine Hände entgegenstreckte und ihren Namen flüsterte. Ich hörte nur einen Schrei und sah sie fliehen. Dann fiel ich in Ohnmacht. — Im Pfarrhaus wurde ich liebevoll gepflegt; aber es dauerte eine Weile, bis ich gesund genug war, um dem Pfarrern mein ganzes Geheimniß anzuvertrauen, meine Jugendliebe, die Erscheinung im Wirthshaus und nun die letzte auf der Heide an den Gräbern.

Der Pfarrers sah mich forschend an. „Ihre Phantase hat die Oberhand gewonnen über Ihre Vernunft. Gott sei Dank, daß Sie hier an den rechten Ort gekommen sind, um vom Untergang gerettet zu werden. Die Erscheinung, die Sie im Wirthshaus erschreute, war dieselbe wie die auf dem Kirchhof — meine jüngste Tochter, die durch ihre große Ähnlichkeit mit Karen Ihre Phantase erregt hat. Sie war damals für kurze Zeit zu Besuch in jenem ländlichen Wirthshaus, wo Sie mit Ihren Freunden abgestiegen, und hat uns bei Ihrer Rückkehr schon von Ihrem sonderbaren Betragen erzählt.“

Lange Zeit blieb ich im gastlichen Pfarrhause, viele Tage, viele Wochen. Aber als ich endlich abreiste, hatte ich die Heilung gefunden, die mir noth that. Ich hatte das Band gefunden, womit meine junge, abgestorbene Braut von jenseits des Grabes ihre Seele für immer mit der meinen verknüpf hat; ich reiste als glücklicher Ehemann heim!

Das unendliche Meer.

Jeder, der schon eine Reize zur See gemacht oder vom Strande aus das Meer geschaut hat, spricht von der unendlichen Ausdehnung des erblidten Wassers und glaubt, weit, weit geschaut zu haben. Und doch ist die Wasserfläche, die sich beim Anblick des Meeres zeigt, viel kleiner als man annehmen möchte. Nur die Idee, das große Meer vor sich zu haben, ist es, was das eigenthümliche Gefühl von Begeisterung hervorruft, nicht die Größe der erschaunten Wasserfläche selbst. Kaum kann man es glauben, daß ein Mensch in einer Barke mitten auf dem Meer nur eine Fläche überblickt, die ungefähr der des Starnberger Sees entspricht. Ja, selbst der Kapitan auf der Kommandobrücke eines großen Ozeandampfers hat nur den Ausblick auf einen kreisrunden Boden oder Senker-See. Das macht die Rundung der Erde, die z. B. zwischen Starnberg und Seeshaupt schon neun Meter beträgt; deshalb ist es auch unmöglich, vom Starnberger Steg den Seehaupt zu sehen. Woher kommt es nun, daß z. B. der Chemieker, obgleich er so groß ist wie die vom Strande aus erblidte Meeresfläche, nicht den Einbruch des Meeres hervorruft? Das machen, natürlich abgesehen von der Rundung, die Ufer aus, die ringsum zu Höhen von mehreren Metern ansteigen. Läge der Chemieker in einer wirtlichen Ebene, so daß seine Ufer nicht höher als einen Meter, weit ins Land hinein, wären, so müßte er genau den Einbruch des Meeres machen, was die Fläche anbelangt.

Was du sprichst, ist ausgegeben, was du forschst, ist aufgespart.

Ein Mann in Pennsylvania hat seinen letzten Willen in Reimen hinterlassen, jedoch sollen verschiedene Angehörige nicht bedacht worden sein. Diefen wird das Testament höchst ungerne vorkommen.

Im Reiche des Planetenkönigs.

Durch die gesammte Presse des In- und Auslandes ging die Kunde, daß auf der Västernormande mit dem 36-Jöller, dem zweitgrößten Fernrohr der Welt, von Professor Perrine ein sechster Mond des Jupiter entdeht worden sei. So sensationell diese Nachricht klang, blieb sie dennoch zweifelhaft, denn es konnte sich hier auch um einen Planetoiden handeln. Der Jupiter ist dadurch in den Vordergrund des allgemeinen Interesses gerückt, so daß es den Lesern gewiß willkommen sein wird, wenn ist sie einlade, mit mir einen Ausflug in sein Planetenihem zu machen.

Der König der Planeten ist etwa fünfmal weiter als wir von der Sonne entfernt und in schöner Scheibenform die ganze Nacht am Himmel sichtbar. Wenn des Sonnenalles Herrschaft plötzlich aufgehoben würde und die Sonne aus unserem System entschwände, dann würde Jupiter die Führung über letzteres übernehmen und alle Planeten würden ihn, als Sonne oder Centralgestirn, umkreisen.

Man hat lange Zeit geglaubt, daß Jupiter noch ein starkes Eigenlicht habe; neuere Beobachtungen, namentlich die photometrischen Untersuchungen Müllers in Rom aber verneinen jene Annahme. — Aus dem riesenhaften Körper des Planeten könnte man bequeme 1330 Erden schneiden, und wöllen wir um seinen Aequator einen Ring legen, so müßte dieser 400,000 Kilometer lang sein.

Infolge der starren Abplattung an seinen Polen übertrifft der polare den äquatoralen Durchmesser des Kolosses um 9000 Kilometer.

Wollte ein Jupiterbewohner — wenn es solche gäbe — einem Gesellschaftsfreunde zum „neuen Jahr“ gratulieren, so könnte er dies nur nach 11 Jahren, 314 Tagen und 20 Stunden stets thun; aber der Jupitertag ist, infolge der schnellen Rotation des Planeten, schon in genau 9 Stunden 50 Minuten 5 Sekunden verfliegen.

Jede Jahreszeit auf ihm dauert drei und eine Volarnacht sogar sechs Jahre. Das prächtige Gestirn ist ebenso einem Phasenwechsel unterworfen wie Merkur, Venus, Mond und auch die Erde etwaigen Mondbeobachtern gegenüber, etwaigleich die Phase des Jupiter, infolge seiner fast kreisförmigen, die Erdbahn umschließenden Bahn eine wenig und nur in sehr scharfen Teleskopen wahrnehmbare ist.

Jupiter besitzt eine dicke, tiefe, stark mit Wasserdampf durchsetzte Atmosphäre, in die das Sonnenlicht nicht eindringen kann, und dieser Wolkenmantel hat in den letzten Jahren das Interesse der Astronomen mehr gefesselt als alle anderen Details auf Jupiter. Schon Jucci und Torricelli, dieser im Jahre 1630, sahen in der Aequatorgegend auf der Jupiterscheibe mehrere dunkle, fast rothbraune Querstreifen, von denen wir wissen, daß sie vielleicht etwas Nebliges aber ganz enorm sind, daß sie bizarrere Formen annehmen und großen Veränderungen unterliegen.

Oft zeigen sich in diesen Querstreifen helle, glänzende, bisweilen auch röhrlche, runde Wölkchen, sowie knotenartige Verdichtungen, die Daves, Laffel, Gruthuisen und Chacornac in den Jahren 1838, 1847 und 1851 zuerst beobachteten.

Aus diesen Beobachtungen schlossen dann Beer und 1835 Mädler auf die Achsdrehung des Planeten in der Richtung von Westen nach Osten. Diese Fleden haben außer ihrer Rotations- aber auch noch eine Eigenbewegung.

Manchmal sieht man auf der Jupiterscheibe über der sonst hellglänzenden Aequatorgegend nur einen dunklen Hauptstreifen.

Niemals hat man an den Polen des Jupiters die Schneelappen, die wir beim Mars so hübsch wahrnehmen, beobachtet können.

Da die Neigung seines Aequators gegen seine Bahn nur 3 Grad beträgt, so sind die Jahreszeiten auf Jupiter ziemlich ohne Wechsel. Wahrscheinlich beherrscht ein ewiger Frühling die Oberfläche des Planeten.

Aus dem Farbenwechsel der Wolkengebilde auf der Jupiterscheibe, der vom tiefsten Dunkelbraun bis hinauf zum zartesten Rosarot steigt, schließt man auf genaltige förmliche Vorgänge in der Jupitersphäre.

Sechz fünf 1856 einen großen, oablen, tiefvulkanischen Fled, den er nicht anders als einen heftigen orkanischen, in die Jupitersphäre hineingerissenen Wirbel zu deuten vermochte, und Trouvelot war im gleichen Jahre Zeuge eines heftigen Orkans auf der südlichen halbkugel des Jupiters.

Andere Astronomen hielten diese bunten Fleden, wie Sechi einen solchen sah, für die durchschimmernde Oberfläche des Planeten oder für ungeheure Mengen feinen vulkanischen Staubes, der durch heftige Eruption in die Jupitersphäre geschleudert wurde.

Das Jahr 1876 war für Jupiter und seine Atmosphäre ein ganz besonders stürmischer.

Merkwürdig und bis zum heutigen Tage noch nicht genügend erklärt ist die Erscheinung, daß wir in den Jahren mit Sonnenflecken-Maxima (z. B. 1905 wiederum) stets überaus heftige Stürme in der Jupitersphäre haben.

Im Jahre 1878 erschien in den Wolkengebilden der oberen Jupiters-

osphäre, etwa unter dem 25. Grad südlicher Breite, ein 46,000 Kilometer langer und 15,300 Kilometer breiter runder Fled von dunkelrother Färbung. Dieser räthselhafte rothe Fled am Anfang größer als ganz Europa, rothrot mit dem Planeten, nahm in der Rotationsrichtung aber, unter dem Einflusse der sehr schnellen Achsdrehung, eine ovale Gestalt an, blieb im Laufe der Jahre in rückläufiger Bewegung langsam hinter den anderen, auf der Jupiteroberfläche sichtbaren Details zurück und verbandt wahrscheinlich gewaltigen Vorgängen auf der Oberfläche des Planeten seine Entstehung.

Karl Braun meint, daß die Jupiterrinde barst, ein glühend heißer Gekirgstriden aus dem Risse emporstieg und eine heftige lokale Airtulation in der Atmosphäre die Folge davon war, durch welche die mit Wasserdampf beladenen Luftmassen, mit etwas Rauch untermischt, weit über das Niveau der übrigen Atmosphäre emporgeschleudert wurden und fogleich nach allen Seiten überfluthen müßten. — Da nun der rothe Fled bereits sehr stark abbläst, so muß man annehmen, daß die Hitze jenes neuen Jupitergebirges vulkanischen Ursprungs an seiner Oberfläche schon stark nachgelassen hat. Vielleicht führten auch auf den in einem noch sehr jungen Stadium der Westenbildung stehenden Planeten große kosmische Massen, welche die Dede desselben durchschlugen und so eine Katastrophe erzeugten, wie sie unsere Erde am Ende der Tertiarzeit erlitt, damals als eine gewaltige, außerirdische Masse, wahrscheinlich der zweite Erdmond, in ihren Leib einschlug und so das Beden des Großen Ozeans mit seinem Vulkantrange bildete. Zu vergleichen ist der rothe Fled vielleicht auch mit jenen Lichterscheinungen in unserer Atmosphäre im Spätherbst des Jahres 1883 nach der fürchterlichen Explosion des Vulkans Krakatau am 27. August 1883 in der Sundabai, welche die leuchtenden Nachtwolken und die farbenprächtigen Sonnenauf- und untergänge im Gefolge hatte.

Einen Satelliten fand Marius 1609 und nannte ihn Jo, drei, die fogenannten medizinischen Sterne, denen Marius die Namen Europa, Ganymedes und Callisto gab, sah Galilei in der Nacht zum 7. Januar 1610, und den fünften, der ganz nahe am Hauptkörper kreift, erblickte Barnard 1892 auf der Västernormande in Californien.

Schon ein gutes Oernglas zeigt wenigstens einen Satelliten. Es gab aber Menschen, die sie mit bloßem Auge sahen, so der Vater Stoddart in der reinen Luft von Droomiah in Persien, Jacob in Madras, Bauls, Mason, Buffam, der ungewöhnlich scharfsichtige Heis und der Breslauer Schmeibermeyer Schön, der bis in sein höchstes Alter mit Leichtgigkeit, wie Humboldt erzählt, drei Monde des Planeten erkennen konnte. Auch heutzutage sehen Seelute in der reinen Luft am Meer einige Jupitersatelliten mit bloßem Auge.

William Bidering nahm auf der vom Vid-Observatorium in Peru eingerichteten Aequatorialstation im Jahre 1892 sehr eingehende, aber auch dadurch eben sehr schwierige Messungen bezüglich der Größe und Umlaufgeschwindigkeit der Jupitersatelliten vor.

Er fand, daß der dritte Trabant der größte, der erste und zweite aber kleiner sind, daß ihre Durchmesser zwischen 3300 u. 5800 Kilometer schwanken und der erste Mond sich in 23 Stunden 3 Minuten, der zweite in 41 Stunden 24 Minuten, der dritte und vierte aber, ähnlich unserem Erdmond, nur einmal während einer Umlaufzeit um den Hauptkörper um ihre Achse drehen. Der fünfte Mond hat eine Umdrehungszeit von 11 Stunden 57 Minuten 2,6 Sekunden nach Barnards Messungen.

Hochinteressant, namentlich für den Liebhaber der Astronomie, der ein Fernrohr von 2—3 Zoll Weftnung besitzt, sind die Verfinsterungen, Bedeckungen und Vorübergänge der Jupitersatelliten.

Campani beobachtete im Jahre 1658 in Rom zum ersten Male einen Vorübergang eines Jupiter-Mondes vor der Scheibe des Planeten.

Es gewährt einen reizenden Anblick, wenn ein Jupitermond wie eine Perle in die Planetenscheibe eintritt und als dunkler Punkt über letztere hinwegzieht.

Sonnenfinsternisse, welche 5—10 Minuten dauern, und Mondfinsternisse von 2—3 Stunden Länge, sind auf dem Riesplaneten nichts Seltenes.

Etwasige Jupiterbewohner fälten in einem Jupiterjahre das Vergnügen, 4000 Mondfinsternisse zu beobachten, und Bewohner des dritten, hellsten Jupitersmondes würden ihren Hauptkörper 1600mal so groß als wir unsere Sonne sehen und ihn für den Zentralkörper des gesammten Sonnensystems halten.

Nach allem, was wir vom Jupiter hörten, ist er ein durchaus reizvoller Planet, dessen vielfach räthselhafte Details noch ein langjähriges Studium und genaue Beobachtung erfordern!

Die Ausrede der Filipinos, sie seien zu arm, um Steuern bezahlen zu können, ist viel zu alt, als daß sie Anklang finden könnte. Die gleiche Ausrede wurde schon längst von Ken Jork's Millionären gebraucht.

Andy Carnegie erklärt offen, daß er kein Vaterland und Spottland am mefen liebt. Do seine zweite Liebe Amerika ist, oder der amerikanische Dollar, darüber ist er noch im Zweifel.